# Einige Prinzipien des Sprachunterrichts.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

*Von* **Professor Starr W. Cutting**, *Chicago, Ill.*

---

Folgende Bemerkungen mögen dazu dienen, verschiedene Grundwahrheiten zu betonen, die sich aus einer aufmerksamen Betrachtung der Aufgabe des Sprachlehrers ergeben. Teils beruhen diese Wahrheiten auf dem Wesen des Sprachstoffs, teils auch auf der Beschaffenheit des Menschengeistes. Ihre Wichtigkeit liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, dass der Grad ihrer Beachtung den Erfolg des Lehrenden und Lernenden bestimmt.

Solche allgemeinen Wahrheiten oder Prinzipien darf man nicht etwa mit Methoden verwechseln. Methoden können keine solche allgemeine Gültigkeit beanspruchen wie Prinzipien. Eine Methode ist bloss die Art und Weise, wie der Einzelmensch oder die Gesellschaft bei der Arbeit verfährt. Sie sollte sich auf bestimmte, bewährte Prinzipien gründen, was aber leider nicht immer der Fall ist. Es giebt also passende und unpassende Methoden, je nach ihrem Verhältnis zu den einschlägigen Grundwahrheiten. Es haftet aber jeder Methode etwas zu Örtliches und Persönliches an, als dass sie sich wie bares Geld von einem Menschen an einen anderen abtreten liesse. Naturanlage, Bildung, Erfahrung und Gesichtspunkt des Sprachlehrers tragen viel dazu bei, seine Verfahrungsweise zu gestalten. Methodologische Diskussionen können natürlich nicht alle diese Momente gehörig berücksichtigen und bleiben also verhältnismässig fruchtlos. Die Fähigkeit des Lehrers, sich durch lange Erfahrung bewährten Unterrichtsprinzipien anzupassen, muss seine Lehrmethode bestimmen. Aprioristische Beweisführung führt hier nicht zum Ziel. Denn die nötige Anpassungsfähigkeit ist grossenteils die Frucht eigener Erfahrung. Um diesem empirischen Irrlicht gar nicht nachzujagen, weisen wir auf einige Wahrheiten hin, die auf der Natur der Sprache selbst basieren.

1. Die menschliche Sprache besteht in erster Linie aus einer Aufeinanderfolge von Lautzeichen, die sich in verschiedener Weise zu einander verhalten und einer ähnlichen Reihe von Begriffen und Gedanken genau entsprechen. Die geschriebene oder gedruckte Seite ersetzt nun diese für das Ohr bestimmten Primärsymbole durch eine Reihe sichtbarer Zeichen, die dem Leser die betreffenden Lautwerte ins Gedächtnis zurückrufen sollen. Dieser doppelte Zeichenmechanismus erschwert das richtige Verständnis des ausgedrückten Gedankengangs, denn nur, wenn

einem das Steigen und Sinken der Sprachmelodie ans Ohr schlägt, indem die Augen über die Schriftzeichen hinhuschen, verkehrt man mit seinem Verfasser von Angesicht zu Angesicht und weiss ihn ordentlich zu interpretieren.

Das instinktartige Gefühl dafür, dass hinter jedem Schriftzeichen ein Lautsymbol steckt, bewirkt, dass wir stets versuchen, alle Vokabeln auszusprechen, deren sichtbare Zeichen uns unter die Augen kommen, falls uns die betreffenden Buchstaben nicht ganz fremd sind. Wer sich des Studiums einer fremden Sprache befleissigt, steht also unter dem Druck langjähriger Gewohnheit, die Aussprache jedes neuen Wortes zu versuchen. Eine gleich anfangs erworbene fehlerhafte Aussprache bleibt aber gewöhnlich lange festsitzen und überlebt oft alle spätern Versuche, sie zu verbessern. Aus den Lauten, die wir den Schriftsymbolen einer Sprache gewohnheitsmässig beilegen, und nicht etwa aus den mehr oder weniger verblassten Erinnerungen an die Aussprache unserer Lehrer besteht für uns die Musik oder die Dissonanz der betreffenden Sprache. Die Antwort des gesunden Menschenverstandes auf die Frage, ob der Lernende von allem Anfang an und fortwährend auf den genauen Lautwert der fremden Zeichen aufmerksam gemacht werden sollte, muss also entschieden bejahend lauten. Und dennoch behauptet man oft mit einer Miene, als hätte man eine neue Wahrheit entdeckt, der moderne Mensch sei von dem Gebrauch des Sehvermögens in hohem Grade abhängig. Das Auge verrichte heutzutage vielerlei, was sonst immer dem Ohre obgelegen habe; diese Tendenz sei im Zunehmen begriffen, und Sprachlehrer sollten sich diesen Umstand zur Richtschnur dienen lassen. Da wir uns schon überwiegend auf die Augen, als Bildungswerkzeuge, verliessen, solle man noch einen Schritt weiter gehen und seine Schüler dazu anleiten, sich fremde Sprachen fast ausschliesslich durch die Augen anzueignen. Wäre so etwas hier am Platze, könnten wir mehrere neulich in Amerika erschienene pädagogische Schriften erwähnen, welche diese Ansicht vertreten. Wie soll aber ein auf diese Weise unterrichteter Schüler imstande sein, die musikalischen Schönheiten lyrischer, epischer und dramatischer Poesie, oder sogar rhythmisch geschriebener Prosa, richtig zu würdigen und zu geniessen?

Fast alle Lehrer, die bei ihrem Unterricht Ohr und Zunge so gut wie gar nicht berücksichtigen, und mit dem Buchstaben Götzendienst treiben, verlassen sich vornehmlich auf Übersetzungsübungen als Unterrichtsmittel. Es sind dies auch meistens Übersetzungen aus der fremden Sprache in die einheimische. Falls der Lehrer also dabei auf die idiomatische Reinheit der Muttersprache hält, gewinnt der Lernende eine vorzügliche Schulung in gerade der Sprache, die er schon von Kindesbeinen an gebraucht hat. Anstatt aber das Schriftzeichen und das Lautzeichen möglichst vollständig zu einem einzigen Symbol zusammenzu-

schweissen, macht ein solches Verfahren die Aufgabe des Schülers noch verwickelter, denn es fügt den schon betonten zwei Symbolen noch ein drittes hinzu.

2. Nicht etwa in der Vokabel, sondern in dem Satze steckt der eigentümliche Geist einer beliebigen Sprache. Hier zeigen sich die organischen Vorgänge und Tendenzen, die die Sprache zu der interessantesten und wichtigsten Äusserung des Menschengeistes stempeln. Für den Lernenden ist der Satz das eigentliche Beobachtungsfeld. Die Bedeutung einzelner Wörter und aller Flexionsendungen erschliesst sich ihm durch genaues Betrachten der Verwendung dieser Elemente im Satzgefüge. Sich Vokabeln einprägen, als bestände die Sprache aus deren arithmetischer Gesamtheit, heisst dagegen dem ironischen Ratschlag des Mephistopheles folgen:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band."

Ein fertiges Paradigma, ein Präpositionsverzeichnis, eine trockene Anweisung über syntaktische Verhältnisse, die dem Lernenden noch nicht im gelesenen Texte begegnet sind, leisten dem Anfänger ungefähr ebenso wertvolle Dienste, wie chemische Reaktionsformeln ohne voraufgehende Experimente dem Anfänger auf diesem Gebiete. Im Satze aber sind die zu erlernenden Momente gleichsam die Verkörperung aufeinanderfolgender Zustände eines lebendigen Geistes. Angesichts solcher Erwägungen, welches ist nun die vernünftigere Verfahrungsweise, den Schüler dazu anzuleiten, auf eigne Hand Paradigmen aufzubauen, aus eigner Beobachtung präpositionellen Gebrauch zu folgern und mit eigenen Augen die Feinheiten der fremden Syntax zu entdecken, oder ihm gleich anfangs mit all diesen Klassifikationen auszurüsten und ihm später einmal eine Gelegenheit zu geben, sie an der Lektüre selbst auf deren Richtigkeit hin zu prüfen?

3. Der eigentümliche Hang des Volksgeistes enthüllt sich beiweitem nicht so deutlich in den stattlichern Formen der Litteratur als in den üblichen Wendungen des Alltagslebens. Hier tritt das spezifisch Nationale am unverkennbarsten zu Tage. In der Sprache des Familienkreises, des Marktes und des geselligen Vereins erblickt man das Volk, wie es leibt und lebt. In der grossen Gelehrtenrepublik bekommen die Bürger allmählich einen kosmopolitischen Schliff, und der Satz des gehobenen Stils verlässt den eigentlich nationalen Standpunkt.

Es bleibt ausserdem noch zu betonen, dass, wenn man von der ganzen Masse von Sprachidiomen all diejenigen in Abzug bringt, die als international zu bezeichnen wären, nur eine verhältnismässig kleine

Gruppe übrig bleibt, deren gründliche Aneignung uns den Schlüssel zur Lösung des ganzen Problems in die Hand giebt. Das Wort Sprachidiom bezeichnet hier den gewohnheitsmässigen Ausdruck des menschlichen Gedankens, sei dieser nun national oder international. Das internationale Sprachidiom braucht vom Schüler überhaupt nicht besonders berücksichtigt zu werden; denn abgesehen von der durchsichtigen Maske der fremden Vokabeln ist es ihm ja schon bekannt. Beschäftigt man sich durch induktives Lesen mit Sprachidiomen im engeren Sinne des Wortes hinlänglich, um sie sich wirklich anzueignen, so bekommt man mit in den Kauf ein richtiges Verständnis für all die neuen Wörter, die Einem dabei begegnen.

Es ist also durchaus nicht gleichgültig, ob der Schüler mit dem Satze der Umgangssprache oder mit dem des Weltverkehrs anfängt. Ebenso wichtig ist die Wahl eines Wörterbuchs, das auf Schritt und Tritt die idiomatische Beschaffenheit der Sprache berücksichtigt und die alphabetisch eingeordneten Stichwörter mit deutlichen, auf passenden Zitaten beruhenden Definitionen versieht. Es ist nämlich oft leider wahr, dass die besten Wörterbücher, die dem Publikum zu Gebote stehen, kaum gut genug für den Anfänger sind. Die meisten kurzgefassten Lexika und dem Schüler mundgerecht gemachten Spezialvokabularien erweisen sich als unzuverlässige Ratgeber. Sie verlängern die Periode sprachlicher Minderjährigkeit, indem sie den Lernenden dazu anleiten, sich nicht auf eigene Beurteilung, sondern auf de Behauptung irgend eines Herausgebers zu verlassen.

4. Was nun auf rechtmässige Weise das Interesse des Lernenden am Gegenstand seiner Betrachtung vermehrt, ist vom Standpunkt der Pädagogik aus gutzuheissen; was dieses Interesse vermindert, ist zu verwerfen. Die Beschaffenheit des Menschengeistes gewährt also eine weitere Begründung für die induktivische Behandlung der Elementargrammatik. Denn der Lehrer darf nicht die Liebe des Berufsphilologen zur Sprachwissenschaft bei seinen Schülern voraussetzen. Ihnen macht es weit mehr Vergnügen das Wachsen und Werden eines lebendigen Organismus zu studieren als die Knochen und Gelenke eines Totengerippes zu nennen und zu klassifizieren. Eine Sprache bleibt aber solange ein lebendiger Organismus, bis man sie zum Zweck einer pseudowissenschaftlichen Behandlung nach den Vorschriften der sogenannten systematischen Grammatik totschlägt. Was sollte man unter den Umständen thun?

5. Der Unterschied zwischen dem aktiven und passiven Gedächtnis ist für den Sprachlehrer von grosser Wichtigkeit. Der Inhalt des aktiven Gedächtnisses steht unter der leichten Kontrolle des Willens; der des passiven Gedächtnisses ist dem Willen fast gar nicht unterworfen. Die Bedeutung dieses Umstandes für die Aneignung einer fremden Sprache

leuchtet sofort ein, wenn man bedenkt, wie wichtig er für das Erlernen der Muttersprache ist. Etwa wie ein kleinerer zu einem grössern konzentrischen Kreise verhält sich der einheimische Sprachschatz, über den man mit Sicherheit als Ausdrucksmittel verfügt, zu einer viel umfangreicheren Masse von Vokabeln und Sprachidiomen, die man mit mehr oder weniger Schwierigkeit bloss von Ansehen kennt. Der erstgenannte Teil des Sprachschatzes ist bestimmt, scharf umrissen und leicht zu kontrollieren. Er wird vom aktiven Gedächtnis in Bereitschaft gehalten und ist das Mass der praktischen Beherrschung der Muttersprache. Der zweite Teil des erwähnten Sprachschatzes ist ein mehr oder weniger unbekanntes Gebiet, dessen Grenzen schwanken, und dessen Inhalt vom Assoziationsprinzip nur lose zusammengehalten wird. Es liegt im Bereich dessen, was ich das passive Gedächtnis genannt habe, und ist der eigentliche Tummelplatz unklaren Denkens und ungenauen Sprechens. Flüchtige Blicke, schiefe Ansichten und schlechthin Missverständnisse sind dessen Hauptprodukte. Dessen Beibehaltung oder gar Erweiterung kann doch kein vernünftiger Mensch als Aufgabe der Schule betrachten.

Was die Muttersprache also anbetrifft, wird man wohl allgemein zugeben, dass eine Hauptaufgabe des Lernenden darin besteht, den kleineren Wortschatz des aktiven Gedächtnisses solange zu erweitern, bis er möglichst genau mit dem grössern früher immer nebelhaften Inhalt des passiven Gedächtnisses zusammenfällt. Einige von unsern Kollegen würden wohl ihre Zustimmung ausschliesslich auf den grossen Nutzen stützen, den man aus einem geschickten, kräftigen mündlichen Gebrauch der Muttersprache zieht. Das Argument lässt sich aber auf alle und jede Sprache anwenden, weil die klarste, tiefste und richtigste Auffassung der Litteratur nur innerhalb des Bereichs des aktiven Gedächtnisses möglich ist.

Wie kann man aber beim Sprachunterricht dieses Geistesvermögen am vorteilhaftesten ausbilden? Viel Lesen bei nur wenig damit verknüpftem Nachdenken schafft bald eine ungeheure Erweiterung des passiven Gedächtnisses. Fleissiges Nachdenken über ein bescheidenes Mass von Lektüre beschränkt das passive Gedächtnis zu Gunsten des aktiven. Denn Nachdenken heisst Verbinden und Wiederverbinden in verschiedener Aufeinanderfolge all der Bestandteile des bisher betrachteten Sprachschatzes, bis einem endlich unter dem Einfluss der Selbstthätigkeit die betreffenden geistigen Vorgänge und deren Symbole gleichsam zur anderen Natur werden. Eindrücke, die sich dem bisherigen Inhalt des individuellen Bewusstseins nicht auf diese Weise einverleiben, mögen wohl auf unbestimmte Zeit hinaus haften bleiben; sie werden aber nie und nimmer zu organischen Bestandteilen besagten Bewusstseins! Kein blosses Lesen, und wäre es noch so umfangreich, vermöchte die Selbstthätigkeit zu ersetzen, die sich mit geschickt gestalteten Aufgaben und

Übungen verknüpft und mit den allmählich erscheinenden Elementen der Flexion und des Satzbaus gleichen Schritt hält.

Welchen Wink nun gewähren uns solche Erwägungen über das richtige Verhältnis zwischen der vorzunehmenden Lektüre und den darauf zu gründenden Aufgaben, Aufsätzen und Stilübungen?

6. Die Flexion, der Satzbau und der Stil einer beliebigen Sprache prägen sich uns gründlich ein, je nachdem wir sie oft und fleissig ins Auge fassen. Es ist eben grossenteils das Annehmen einer neuen Gewohnheit. Der Gedankengang, den entweder leicht zu verstehen oder gar auszudrücken wir uns beim Sprachstudium als Endzweck vornehmen, ergiebt sich uns erst dann, wo dessen Morphologie aus dem Bereich der Erkenntnis in den der Gewohnheit übergegangen ist. Erst auf dieser Stufe wird uns ein wahrer Genuss der Schönheiten der Litteratur möglich. Mit andern Worten, der Sprachgebrauch ist und bleibt für den Lernenden hauptsächlich eine Kunst und nicht, was man oft irrtümlich annimmt, eine Wissenschaft. Er muss also vom Schüler, um die besten Resultate zu erzielen, nicht nur verstanden, sondern auch angeeignet werden. Es bei dem ersten dieser zwei Stadien bewenden zu lassen, heisst die Aufgabe gänzlich missverstehen. Anfängern im Sprachstudium zu ein und derselben Zeit die Kunst des Sprachgebrauchs und die Wissenschaft der Sprachentwickelung beibringen wollen, macht schon im voraus den Misserfolg unvermeidlich. Die leicht zu durchschauenden Versuche sonst achtungswerter Menschen, ihre bescheidenen Verdienste als Lehrer der Sprachkunst dadurch aufzuputzen, dass sie ihnen ein streng philologisches Äussere verleihen, sind eine erbärmliche Mummerei, die wohl niemand anders täuscht als vielleicht sie selbst und gewiss auch ihre Schutzbefohlenen. Litteraturgeschichte, Sprachgeschichte, zahlreiche phonologische, morphologische, syntaktische und stilistische Probleme eignen sich vorzüglich zur wissenschaftlichen Behandlung seitens eines wohlausgerüsteten Forschers. Weit davon entfernt, die Wichtigkeit gerade solcher Aufgabe verkleinern zu wollen, betont sie in hohem Grade meine ganze Argumentierung. Den Anfänger aber zu so einem wissenschaftlichen Festmahl einladen, heisst die Höflichkeit des Storchs nachahmen, der dem Fuchs einmal die schönsten Speisen in langhalsigen Flaschen vorsetzte.

Solche Erwägungen legen die Schlussfolgerung nahe, dass sich der fremde Wortschatz viel besser durch intensive als durch extensive Behandlung desselben aneignen lässt. Denn nur durch wiederholte Berührung mit den Eigenheiten einer Sprache erlangt man die nötige Vertrautheit mit denselben. Zu diesem Zwecke braucht man doch nicht bei einer glücklichen Wahl des Lesestoffs erst viel tausend Seiten zu lesen. Solche Betrachtungen legen den Trugschluss bloss, der viele von unsern sogenannten *Rapid Reading Courses* vorschreibt. Diese Gefahr ist aber

doch vielleicht nicht grösser als die, welche eine so beschränkte Auswahl an Lesestoff mit sich bringt, dass der Lernende wie auf einem Schaukelpferd steigt und fällt, ohne vom Fleck zu rücken.

7. Sorgt der Lehrer bei den Übersetzungsversuchen seiner Schüler für die Reinhaltung der Muttersprache, so muss man seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diese konzentrieren. So muss man z. B. um ins Englische übersetzen zu können, nicht nur das zu Uebersetzende begreifen, sondern vornehmlich eine solche Auswahl an englischen idiomatischen Äquivalenten treffen, dass man dem Geist der englischen Sprache keine Gewalt anthut. Solche streng beaufsichtigten Übersetzungsübungen liefern eine vorzügliche Schulung im Gebrauch der englischen Sprache. Je eifriger das Umschauhalten über die Ausdrucksmittel der einheimischen Sprache desto besser wird die Disziplin. Da aber die geistige Energie eines jeden Menschen ihre unübersteiglichen Grenzen hat, so schrumpft der Bruchteil davon, den man auf das Prüfen der Elemente der fremden Sprache richten kann, in dem Masse zusammen, wie die Übersetzung besser wird. Hält der Lehrer aber nicht so streng auf idiomatische Reinheit und giebt er sich mit Übertragungen zufrieden, die verworrene fremde Spracheigenheiten mit englischen Vokabeln überkleistern, so überwiegt die dadurch erzeugte Abgestumpftheit des Schülers gegen das Vorhandensein von Sprachidiomen überhaupt allen und jeden Vorteil inbezug auf Zeitersparnis oder gesteigerte Aufmerksamkeit auf den Inhalt des Gelesenen. Wenn also auch Übersetzungen in die Muttersprache gleich anfangs notwendig erscheinen mögen, um des Schülers Verständnis für das Gelesene zu prüfen, sollte man sie nicht auch dann schon mit grosser Vorsicht anwenden und sie möglichst bald durch Umschreibungen der Bedeutung in der fremden Sprache und durch zahlreiche Fragen und Antworten über Form und Inhalt ersetzen?

Falls eine fremde Sprache verdient, dass man sie um ihrer selbst willen studiert, und nicht etwa hauptsächlich als Mittel zum besseren Verständnis der Muttersprache, so sollte die Richtung aller Übersetzungsübungen die aus der einheimischen in die fremde sein. Dabei ist man schon mt dem Gedankeninhalt vertraut und man erlangt beim Prüfen, Erwägen und Wählen der fremden Elemente, um diesen Inhalt richtig wiederzugeben, eine vertiefte Einsicht in den Gegenstand seines Interesses. Und dennoch legt uns die idiomatische Beschaffenheit der Muttersprache einen solchen Zwang auf, dass wir nie durch blosses Übersetzen daraus in die zu erlernende Sprache wirkliche Meisterschaft über diese erlangen. Dazu sind freie Aufsätze und Stilübungen unentbehrlich. Als Vorbereitung auf und nicht als Ersatz für diese sollten alle Schulübersetzungen betrachtet werden.

Zum Schluss wiederhole ich kurz das Wesentliche dieser Betrachtungen:

a) Die menschliche Sprache richtet sich in erster Linie an das Ohr. Nur wer beim Anblick der Schriftzüge die Stimme des Dichters hört, verkehrt mit diesem von Angesicht zu Angesicht. Nichtbeachtung dieser Wahrheit verursacht eine fehlerhafte Aussprache, die man nicht so leicht wieder los wird, und ein gänzliches Unvermögen, die musikalischen Schönheiten der Litteratur richtig zu schätzen.

b) Im Satze lebt die Sprache erst recht; in dem Einzelwort ist sie schon dem Scheintod verfallen. Soll der Anfänger also seine Aufmerksamkeit auf den Satz oder auf die geordneten Vokabeln des fertigen Paradigmas richten?

c) Nicht etwa in der Dichtersprache sondern in der Umgangssprache des Familienkreises, des Marktes und der Gesellschaft enthüllt sich uns der eigenartige Hang der nationalen Denkweise. Aber gerade dieser Hang, der verhältnismässig nur eine geringen Teil des Gesamtwortschatzes beherrscht, erweist sich als der für den Lernenden wichtigste und schwierigste Zug der betreffenden Sprache. Was sollte nun infolgedessen der Brennpunkt des Interesses sein, was die Lektüre des Anfängers anbetrifft? Wie verhalten sich solche Betrachtungen zur Definition eines guten Wörterbuchs?

d) Der Sprachschüler interessiert sich weit mehr für den lebendigen Sprachgebrauch als für die *disjecta membra* der systematischen Grammatik. Angesichts dieser Thatsache, soll man dem Lernenden diese sofort in die Hand geben, mit der Bitte, sie gelegentlich einmal an seiner spätern Lektüre zu prüfen, oder soll man ihn dazu ermuntern, seine Paradigmen und Regeln unter Anleitung des Lehrers selbst zu entdecken und zu formulieren?

e) Im Gegensatz zum passiven Gedächtnis lässt sich das aktive nur dadurch ausbilden, dass man die empfangenen Eindrücke in immer neue Kombinationen bringt — mit einem Wort, durch Wiedererzeugung. Welche Bedeutung hat diese Erwägung für das zu behauptende Verhältnis zwischen blosser Lektüre und schriftlichen Aufgaben, Aufsätzen und Stilübungen?

f) Nur oft wiederholte Eindrücke gehen uns förmlich in Fleisch und Blut über. Die blosse Erkenntnis muss zur Gewohnheit werden. Sollte man demnach die Anfangslektüre auf intensive Weise betreiben?

g) Der erfolgreiche Übersetzer berücksichtigt hauptsächlich die Sprache, in die er übersetzt. Welchen Wink enthält dieser Umstand für die eigentliche Funktion aller Übersetzungsübungen in der Ökonomie des Sprachstudiums?